

Thomas Mann, Hugo von Hofmannsthal und Stefan Zweig : Konstellationen der Brüderlichkeit zwischen Koinzidenz und Konkurrenz

Autor(en): **Zeder, Franz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich**

Band (Jahr): **34 (2010-2011)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1052893>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Thomas Mann, Hugo von Hofmannsthal und Stefan Zweig.

Konstellationen der Brüderlichkeit
zwischen Koinzidenz und Konkurrenz

Von Franz Zeder

1. Thomas Mann und Stefan Zweig

Peter von Matt hat in seiner Eröffnungsrede zu den Salzburger Festspielen 2012 eine „Liste der hässlichen Gefechte“ zwischen Schriftstellern zusammengestellt.¹ Unter anderem wurden Goethe und die Romantiker, Hebbel und Stifter, Thomas Mann und Brecht, Frisch und Dürrenmatt als berühmte Kombattanten genannt. Man könnte aber auch eine Liste kongenialer Zeitgenossen erstellen, mit Goethe und Schiller, Tolstoi und Dostojewskij, Bachmann und Aichinger, Frisch und Dürrenmatt, die heute als hell leuchtende Zwillingsterne am Literaturhimmel figurieren. Und man könnte sich fragen, ob es einen solchen Dioskuren auf hoher Augenhöhe auch für Thomas Mann geben könnte.

Die Luft wird dünn, wo mittlerweile „Shakespeare, Lessing, Goethe oder Schiller“ zum Maßstab genommen werden, um den Rang und die Bedeutung Thomas Manns zu ermessen.² Man denkt an Gerhart Hauptmann, Hermann Hesse oder Hugo von Hofmannsthal und eher nicht an Stefan Zweig. Dessen Beziehung zu Thomas Mann war weder ein Fall für die „Liste der hässlichen Gefechte“ noch für das einverständige Miteinander. Zu sehr wurde er vom Unterschied, den er zwischen „best sellers“ und „best books“ gemacht hat,³ selber eingeholt, und an dem Umstand, dass man ihn in die Abteilung der gehobenen Unterhaltungsliteratur veräußert hat, haben weder die Aufwertungsbemühungen bedingungsloser „Zweigianer“⁴ noch die durchsichtigen Manöver notorischer Thomas Mann-Skeptiker etwas zu ändern vermocht.⁵ Der *Sternstunden*-Autor fand und findet Anerkennung nur um den Preis schwergewichtiger Einwände. So schrieb der konziliante Hermann Hesse in diesem Sinn seiner Zweig lesenden Schwester, der Stil des Wieners sei zwar „zu gewunden und geschmückt, aber sonst –“. ⁶ In diesem „aber sonst“ sind alle Zweifelhaftigkeiten und Anerkenntnisse enthalten, die auch Thomas Mann plagten und die ihn erst zehn Jahre nach Stefan Zweigs Tod zu einer öffentlichen Äußerung bewegen konnten.

Der Autor weltpopulärer Erzählungen bedurfte freilich nicht der Fürsprache Thomas Manns. Stefan Zweig ist längst ein fester Bestandteil der europäischen Literatur. Sein Bekanntheitsgrad reicht nahe an die Prominenz Thomas Manns

heran,⁷ es besteht, in Österreich jedenfalls, für „Thomas und Stefan Zweig“ [sic!] Verwechslungsgefahr.⁸ Lebenserinnerungen widmen ganze Kapitel der Begegnung mit den beiden Großschriftstellern,⁹ berühmte Badeorte renommieren damit, dass bei ihnen „einst Thomas Mann und Stefan Zweig ihre Sommer verbrachten,¹⁰ und ein nicht ganz skandalfreier Wiener „Gesamtkünstler“ erinnert sich an die beiden Autoren als prägendes Leseerlebnis abseits der verordneten Schullektüre.¹¹ Die minuziöse Erschließung ihrer Vita zeigt sich unter anderem in dem Kuriosum, dass jeweils von zwei Autoren in unmittelbarer Aufeinanderfolge eine Thomas Mann- und eine Stefan Zweig-Biographie vorgelegt worden ist – so als ob die eine unvollständig wäre ohne die andere.¹²

Dieses eminente biographische wird noch übertroffen vom Interesse für ihr Werk, das in den Buchhandlungen stapelweise aufliegt. Ein Literaturnobelpreisträger des 21. nennt auf die Frage nach den wichtigsten europäischen Autoren des 20. Jahrhunderts Thomas Mann, Stefan Zweig und Franz Kafka, jene Trias, die auch die Spitze der Klassik-Backlist des gemeinsamen Verlags bildet.¹³ In der Taschenbuchreihe „Fischer Klassik“ erscheinen nunmehr beide Autoren sogar in gleicher Aufmachung, und es gibt Neuauflagen nicht nur der Erzählungen, auch Aufsätze, Reportagen und Essays werden nachgedruckt. Sie wurden seinerzeit an sichtbarster Stelle veröffentlicht. Die Jugend, die Zukunft, die Gesellschaft, die Gegenwart, der Pester Lloyd, die Neue Rundschau, die Neue Freie Presse, der Dial (TMSZ 21.II.23), Decision sowie ein halbes Dutzend Exilzeitschriften von England bis Südamerika brachten Beiträge von beiden Autoren. Ihr Wort hatte Gewicht. Es wurde eingefordert zu Themen des öffentlichen Lebens, von den *kulturellen Werten des Theaters* (21, 731) bis zu den Problemen der richtigen Aufsatzerziehung (15.2, 192f.),¹⁴ und ihre Unterschrift erwies sich als lebensrettend, wenn sie die wichtigen Flucht-Visa und materiellen Unterstützungen herbeigezaubert hat.¹⁵ Die wenigen erhaltenen Briefe zwischen Thomas Mann und Stefan Zweig werden nicht zu Unrecht als ein wichtiges und wertvolles Dokument gehandelt, „das zwei berühmte Emigranten des Dritten Reiches in Verbindung bringt“.¹⁶

Diese Briefe geschlossen in einem Band der Thomas Mann Studien zu veröffentlichen, schien überfällig, fehlen sie doch zur Gänze auch in der Anthologie *Thomas Mann: Briefe mit Autoren*, in der sonst sämtliche wichtigen Korrespondenzen abgedruckt sind, die nicht bereits zuvor in einem Briefband gesammelt wurden.¹⁷ Forscht man nach den Gründen dieses Versäumnisses, so stößt man auf das Trennende und Verschiedene, wenn nicht Deklassierende. Stefan Zweig wurde vielfach als einer Art kakanisches Diminutiv zu Thomas Mann angesehen.¹⁸ Mit Antichambrieren via Klaus Mann und mit Briefen, die zwischen dem „lieben Herrn“ und dem „lieben verehrten Herrn Professor“ hin- und hergingen, näherte er sich im Respektsabstand von Grillparzer zu Goethe den Manns, die ihrerseits dieses Unterwürfigkeitszeremoniell nicht ernstlich in Frage gestellt haben. Sagt es

schon etwas aus, dass Erika Mann auf dem Höhepunkt des Nervenkrieges zwischen Thomas Mann und dem nationalsozialistischen Deutschland ihren Vater mit dem Vorwurf zu diskreditieren versuchte, dieser agiere „wie Stefan Zweig, nur viel großstiliger“,¹⁹ so lässt noch um einiges tiefer blicken „die Palme der Minderwertigkeit“, die *en famille* gereicht wurde und unter deren Empfängern sich neben Feuchtwanger, Ludwig und Remarque verlässlich auch Stefan Zweig befand (Tb, 28.5.39).

Die Unterschiede von Relevanz betreffen Herkunft und Alter. Der in der Monarchie aufgewachsene Stefan Zweig scheint einer anderen Welt zugehörig als der norddeutsche Protestant, der familiärer Umstände wegen nach München übersiedelt ist. Allerdings war Stefan Zweig keineswegs der typische Paradeösterreicher. Im Unterschied zu seinem Freund Joseph Roth enthielt er sich jeglicher k.u.k.-Nostalgie. Man hat von ihm weder germanophobe Ausfälligkeiten gehört noch Huldigungen an die barocke Festspielstadt, die er sich zum Wohnsitz wählte. Auch das weltbekannte Gemütvoll-Wienerische seiner Heimatstadt hat ihn unberührt gelassen.²⁰ Der „Europäer“ Stefan Zweig empfand die kulturelle Segregation zwischen Deutschland und Österreich als eine „künstliche“ Trennung,²¹ und sein Werk liefert, anders als das Werk Hofmannsthals, keinen Beitrag zur „österreichischen Kulturturnation“.²² Bedeutungsvoller als die österreichische Provenienz sind demnach die knapp sechs Jahre Altersunterschied. Denn Thomas Mann war noch „national“ in einem Augenblick, „als der explosive Pazifismus der Expressionisten an der Tagesordnung war“ (XI, 314), von dem Stefan Zweig nicht unbeeinflusst geblieben ist. Sowohl der Pazifismus als auch „das neue Pathos“²³ werden bestimmend für sein Denken und Schreiben. So durchtränkt vor allem das pathetisch Übersteigerte nahezu jede seiner Erzählungen mit einer affektiven, schon aus den Titeln ablesbaren Dramaturgie. *Amok, Angst, Ungeduld des Herzens, Rausch der Verwandlung, Verwirrung der Gefühle* leisten heute der Verwechslung der Zweigschen Erzählungen mit den Romanen der Marlitt Vorschub und schmälern das Verdienst, das sich Zweig für die literarische Moderne mit seinen Übersetzungen vor allem Verhaerens und Baudelaires erworben hat.²⁴

Die fehlende Berührungsangst gegenüber dem Belletristisch-Modernen hat Stefan Zweig aber auch anschlussfähiger gemacht für die nachfolgende Schriftstellergeneration. Deren Namen sind heute nur mehr Literaturkennern bekannt, sie heißen Hermann Kesten, Ernst Weiß, Richard Friedenthal, Otto Zarek, Joachim Maass, Peter de Mendelssohn.²⁵ Ebenfalls vergessen, aber wieder in die Gegenwart zurückgeholt wurde Klaus Mann, namentlich präsent ist Wilhelm E. Süsskind dank des berühmten Sohnes Patrick, bei dem sich der piktorale Stil dieser Autoren auf eine eindrucksvolle Weise vererbt zu haben scheint. Aus großbürgerlichem Elternhaus stammend, bewunderten diese jungen Erzähler an Thomas Mann die kanonisierte Geltung eines schriftstellerischen Herkommens, das in ihren Kreisen Rang und Namen hatte. Sie erkannten aber in Stefan Zweig denje-

nigen unter den Arrivierten, der sich näher an der eigenen Generation und somit auch näher an der Möglichkeit befand, ihn dereinst fortsetzen und vielleicht sogar überbieten zu können. Denn das sprühende und nicht allzu genau gearbeitete Erzählwerk des *Sternstunden*-Autors baute sich nicht als episches Monument auf, an dem scharenweise die Literaturdebutanten zerbrochen sind. Und von diesen der Gefährdetste war der Thomas Mann Nächststehende. Man hat heute vergessen oder es gar nie so recht gewusst, dass Klaus Mann Stefan Zweig nichts Geringeres als die Rettung seiner schriftstellerischen Identität zu verdanken hatte. Denn der um ein Vierteljahrhundert Ältere wurde für die hektisch-hysterischen Bemühungen des Sohnes, aus dem Schatten des Vaters zu treten, Ansporn und Durchbruch. In seinem Lebensbericht gedachte Klaus Mann dieser Ermunterung mit den Worten, es habe sein geistiger Mäzen „den Ton“ gefunden, „der mir zum Herzen sprach“.²⁶ Dieser Ton fand auch seinen Weg in die Öffentlichkeit, wo Zweigs Lob für „eine der stärksten Hoffnungen der neuen Jugend“ dem begabten Sohn Thomas Manns ein unverdächtigeres Entrée in den Club der Literaten verschafft hat, als wenn er es der Protektion des Vaters zu verdanken gehabt hätte.²⁷

2. Stefan Zweig und Hugo von Hofmannsthal

Der unablässige Förderer und Unterstützer (X, 525) hatte selbst keine Förderer. Zu jeder Zeit, ob als Emporkömmling in jungen oder als Erfolgsautor in den Mannesjahren, prangte Stefan Zweigs Name auf irgendeiner der kursierenden Abschusslisten. Karl Kraus hat dem „Formtalentchen“²⁸ die sprachlichen Ungenauigkeiten wie Rosinen aus der Neuen Freien Presse gepickt,²⁹ die Philosophen aus dem Umkreis der Frankfurter Schule diagnostizierten „Verwahrlosung der Urteilskraft“,³⁰ und die Berliner jungen Wilden aus dem Kurt Wolff Verlag entrüsteten sich lautstark über das konformistische Verhalten des Begünstigten.³¹ Aber auch das literarische Establishment, dem er sich vermeintlich angebietet hat, reagierte diskret ennuyiert. Man gebrauchte die Fingerspitzen statt des kräftigen Händedrucks. Arthur Schnitzler, im Schicksal des vom „Fackel“-Autor Verfolgten eigentlich zur Solidarität mit dem Jüngeren angehalten, bescheinigte Stefan Zweig „Talent, aber keine Notwendigkeit“.³² Im persönlichen Verkehr vermisste er die „letzte (u. vorletzte) Aufrichtigkeit“.³³ Vertrautheit war eben nicht möglich mit einem, den sie den „Erfolgszweig“ nannten. Adorno hat sich diese Wortschöpfung Hugo von Hofmannsthals in einen vom „gesellschaftlich präformierten Bedürfnis der Kundenschaft [sic]“ gehetzten Autor übersetzt,³⁴ und Canetti durfte sich des Beifalls der Kollegenschaft sicher sein, als er Zweigs Hilfswilligkeit nicht bloß heruntergespielt, sondern der Umstände wegen, denen er sie verdankte, zu einer Verspottung des Gönners ausgeschlachtet hat.³⁵ Gar zur „Zielscheibe seiner Verachtung“ wurde diese Abschussliste in einer jüngst erschienenen Hofmannsthal-Biographie.³⁶ „Wie kann man hoffen“, beklagte sich der Hof-

mannsthal-Intimus Leopold von Andrian, „mit einem einfachen, natürlichen Buch Leser in einem Land zu finden, dessen intellectuere Schichten sich an Wassermann u. Zweig erfreuen?“³⁷ Zu dieser rhetorisch empörten Frage dürfte Hofmannsthal selbst nur sorgenvoll genickt haben. Keinerlei mildernde Umstände gab es für den Schriftsteller „sechsten Ranges“³⁸ und auch kein Entrinnen. Nachdem Zweig nach Salzburg übersiedelt war, erfuhr er vor Ort die Missachtung der Festspielgründer Hofmannsthal & Reinhardt und zog es vor, während der Sommermonate die Stadt zu verlassen.

Peter von Matts „Liste der hässlichen Gefechte“ enthält auch „Kraus gegen Hofmannsthal“. Weder Kraus noch Hofmannsthal hätten Stefan Zweig für satisfaktionsfähig empfunden. Sich im Grabe umdrehen – die Redensart scheint nicht übertrieben, um sich auszumalen, wie Hofmannsthal nach seinem plötzlichen Tod auf Stefan Zweig als Festredner beim offiziellen Trauerakt reagiert hätte.³⁹ In der Rolle des Nekrologen für Hofmannsthal eine krasse Fehlbesetzung, erwies sich jedoch Stefan Zweig als Glücksgriff für Richard Strauss. Er lieferte zur größten Zufriedenheit des Komponisten das Libretto für *Die schweigsame Frau* (1934), die im deutschen „Reich“ uraufgeführt und nach ihrer baldigen Absetzung nur mehr selten gespielt worden ist. Thomas Mann hat das umstrittene Werk kein einziges Mal gehört. Als er nach dem Krieg die nachgeholte Uraufführung der *Liebe der Danae* in Salzburg, der Stadt Stefan Zweigs, besuchte, rief in ihm das unzulänglich eingerichtete Textbuch nicht die Erinnerung an diesen, sondern an Hofmannsthal wach, der noch das Szenarium dieser Oper entworfen hatte.⁴⁰ Wenige Wochen später ließ sich Thomas Mann in Wien von einem Hofmannsthal-Forscher die Stadt zeigen,⁴¹ und erst in seinem Sterbejahr fiel ein kleiner Schatten auf den „Prinzen“ aus Poesieland,⁴² als ihm in Zürich der Hofmannsthal-Freund Carl J. Burckhardt die Geschichte hinterbracht hat, es habe sich der „Bruder in der Zeit“ (X, 454) einmal den Scherz erlaubt, den *Tod in Venedig* auf Wienerisch vorzutragen (Tb, 16.4.1955). „Gustl Oschnboch und da Tatsch“? „Eine merkwürdige Vorstellung“ nannte es Thomas Mann, und höchst merkwürdig und sonderbar war nicht allein diese Episode.

3. Thomas Mann und Hugo von Hofmannsthal

Ohne tiefere Einblicke in Hofmannsthals barocke Welt der kaiserlichen Generalleutnants und Hofkriegsräte bewunderte Thomas Mann den „Dichter des Tempel-Traums“ und wusste sich ihm nahe durch „Brüderlichkeit“ und „Schicksalsverwandtschaft“ (X, 455). Diese war zwar keine familiäre, es gab im Literarischen ein Residuum des Unverstandenen und im Persönlichen mehr Diplomatie als Aufrichtigkeit.⁴³ Aber Thomas Mann hatte weit mehr Sympathien für den spätgeborenen Aristokratismus des geadelten Halb-Juden als für den internationalistischen Pazifismus eines rein-jüdischen Epigonen des Wiener *fin de siècle*. Wer

Shakespeares Bekanntschaft haben kann, interessiert sich weniger für Ben Jonson, und wer an Goethe Maß nimmt, der geht an Wieland vorbei. „Hofmannsthal betrachtet sich ohne weiteres als eine Art Goethe“, notierte sich Thomas Mann ins Notizbuch 9 (1908/09) und kommentierte neidlos: „Sympathisches daran. Größere Verpflichtung. Strengeres Leben.“⁴⁴ Der „Meister aller Meisterschaft“, wie Stefan Zweig Goethe genannt hat (SZTM, 8.12.1939), war für Mann und Hofmannsthal zweifellos eine Identifikationsfigur der eigenen epigonalen Klassiknachfolge.

Ganz vergessener Völker Müdigkeiten schleppen ein Bewusstsein der historischen Tiefe mit sich, eine Humanitas, die „den Jahrtausenden widersteht“ und die sich auch im „ägyptischen Joseph“ konfiguriert, an dem „nach so vielen Musikern, Malern und Dichtern auch Goethe nicht unberührt vorübergegangen ist.“⁴⁵ Hofmannsthals *Josephslegende*, eingerichtet als Ballettszenen zur Musik von Richard Strauss, hätte ursprünglich sogar „Joseph in Ägypten. Ein Mysterium“ heißen und „die Geschichte mit Potiphars Weib in den Mittelpunkt“ stellen sollen. Strauss nahm jedoch das Ganze von einer eher gemütlichen Seite, mäßig beeindruckt vom „Kampf des Geniehaften, gesteigert Intellektuellen im Mann mit dem Bösen, Dummen in der Frau“, zu dem sein Librettist das Thema zugespitzt hatte. „Es ist nicht möglich“, suggerierte Hofmannsthal dem Komponisten, „daß Sie gar keine Brücke von diesem Knaben Joseph zur Erinnerung an Ihre eigene Jugend fänden.“⁴⁶ Den Rat, dabei an „reine klare Gletscherluft, Höhe, unbedingte scharfe geistige Freiheit“ zu denken, nahm Strauss dann durchaus wörtlich, als er ein Jahr später von einer „Almeneinöde“ in den Dolomiten herab seinem Textdichter die Mitteilung machte, „daß ich in der Langweile nun doch glücklich Josephs Tanz fertig skizziert habe.“⁴⁷ Die Ballett-Legende wäre für Thomas Mann eine hübsche Ouvertüre gewesen zur eigenen Erzählung über Joseph in Ägypten. Der Bibelroman befand sich allerdings im Sommer 1921, als Thomas Mann die Münchner Aufführung der *Josephslegende* wegen eines Besuchs in Polling versäumt hat, noch nicht einmal im Planungsstadium. Thomas Mann steckte mitten im *Zauberberg*, und so war die Chance vorerst vertan, die beschworene „Schicksalsverwandtschaft“ in einem gemeinsamen Sujet besiegelt zu sehen. Ersatz schuf eine verwunderliche Durchlässigkeit zwischen Lebensepisoden Hofmannsthals und Szenen des *Zauberberg*, die es verdient, in ihren Einzelheiten geschildert zu werden.

Dichtung und Wahrheit rannen ineinander, als sich jene Geschichte zutrug, die zwar nicht mehr die neueste ist von den vielen „Neuigkeiten aus dem *Zauberberg*“,⁴⁸ die aber bislang noch nicht in all ihren sonderbaren Aspekten nacherzählt worden ist: Ein letal lungenschwindsüchtiger Jugendfreund schickt aus einem Aroser Sanatorium dem fünfundzwanzigjährigen Hofmannsthal nach Wien einen Bleistift mit verhänglicher Konnotation.⁴⁹ Wie *Zauberberg*-Leser sogleich bemerken, stellt die Szene jene Traumsequenz des Romans nach, in der Hans Castorp ein pueril-pubertäres Verführungsspiel aus seiner Schulzeit erinnert. Dieser Link zur Literatur führt jedoch wie in einer Möbius-Schleife zurück ins Leben, diesmal

in die Zeit, als Thomas Mann den *Zauberberg* mit dem Thema der „Verbotenen Liebe“ wieder aufnimmt und in den Münchner „Kammerspielen“ die Vorführung einer amerikanischen Tänzerin besucht, die er als überaus abstoßend erlebt (Tb, 23.3.1919). Verfügte das Gesehene bereits für sich selbst über reichlich Assoziationsmöglichkeiten, man denkt an die Werbung der Frau des Potiphar um Joseph, an Salomes Schleiertanz vor Jochanaan oder an den Plan Max Reinhardts, die nackte „Josephine“ Baker auf der Bühne vor König Salomon tanzen zu lassen,⁵⁰ so inspirierte es vermutlich auch das Kapitel „Natürlich, ein Frauenzimmer“ im *Zauberberg* (5.1, 115 ff.) und diente als Zerrbild für das Geschäftsmäßige der Literatur, dem sich Thomas Mann damals „Schulter an Schulter“ mit Hofmannsthal im Kampf um die begehrten amerikanischen Dollars gewidmet hat (TMSZ 21.II.23). Über all das hinaus stiftete die Tanzdarbietung aber auch eine nahezu mythische Verbindung zwischen Kunst und Leben, Vergangenheit und Gegenwart, Hofmannsthal und Thomas Mann, dadurch dass die Tänzerin von „ranzig-graziöser Weiblichkeit“ keine andere war als jene, die einst jugendfrisch vor Hofmannsthal getanzt und den faszinierten Betrachter „als Produkt halb des Lebens, halb der poetischen Tradition“ durch „einen sehr starken Einschlag von Knabenhaftem“ berückt hatte.⁵¹

Aus dieser Gegenwartspräsenz des Vergangenen ergibt sich im zeitverschobenen Zusammenfall eines identischen Erlebnisses nunmehr eine doppelte Parallelität: Die Verwandlung der ephebeischen Ausstrahlung einer knabenhaften, zwischen Leben und Poesie schwebenden Tänzerin in den etwas strengen Hautgout einer gereiften Dame reinkarniert sich im Roman, und zwar als Umschlag der geträumten Imago eines einst geliebten Knaben in die reale Anwesenheit einer lungenkranken Patientin, von der Hans Castorp Grund zur Annahme zu haben meint, sie sei wie alle anderen Kranken dieses Sanatoriums „schlaff, fiebrig und innerlich wurmstichig“ (5.1, 245). „Denn nun hatte er es“, mit dieser Erkenntnis zerriss die innerhalb der Romanhandlung geträumte Erinnerung, „und wollte festgehalten werden, woran und an wen sie ihn eigentlich so lebhaft erinnerte“ (5.1, 140).⁵²

Thomas Mann und Hugo von Hofmannsthal haben von der Fatalität dieses polymorphen Geschehens, das die Realität zum Phantastischen und das Phantastische zur Realität hindrängt, kaum etwas erahnt. Hofmannsthal hat den *Zauberberg*, der in Wien einiges Aufsehen erregte,⁵³ wahrscheinlich gar nicht gelesen. Er drückte sich vor einem Urteil durch gezieltes Ausweichen⁵⁴ und expedierte durch den „gefälligen Franzl [Hofmannsthals Sohn, F.Z.] den Zauberberg zum Hausmeister Elisabethgasse 6“, damit auch Freund Andrian etwas zum Aussetzen fand.⁵⁵ Aber die faktische Chronologie der Ereignisse ist von untergeordneter Bedeutung in diesem System träumerischer Verkettungen, das den *Zauberberg* im Ganzen mystifiziert.⁵⁶ Denn nicht allein Vergangenheit und Gegenwart, Wirklichkeit und Traum, „Psychologie und Mythos“ (IX, 363) changieren, es diffundieren ebenso die Geschlechtsidentitäten. In Absehung von ihren physischen Vollweib-Attributen,⁵⁷ ist es nämlich die „Frau“, die hier in die Rolle der „Frau als

Künstlerin“ (14.1, 67) schlüpft. Das Thema ist in der Thomas Mann-Forschung seit langem einschlägig,⁵⁸ und auch Stefan Zweig stellte eine solche „Magie des Weiblichen“ in den Mittelpunkt seiner Thomas Mann-Rezension.⁵⁹ Allerdings zu dem Zweck, sie Thomas Mann ab- und Hugo von Hofmannsthal zuzusprechen. Folgerichtig verwandelt sich daher in einer dritten Transformation der „Bruder in der Zeit“ (X, 454) in eine Tochter-Mutter-Anamnese, die Hofmannsthal widerfährt, als er in der Stimme der Erika Mann bei der Wiener Aufführung von *Anja und Esther* die Stimme von Katia heraushört, die wie sein unglücklicher Jugendfreund einst in Arosa zur Behandlung war.⁶⁰ „Erinnerung – Erinnerung“, stammelte der von der „Magie des Weiblichen“ Heimgesuchte und wies den Vater und Gatten an, fortan den Weg zu gehen von der Introversion zur „unio mystica“: „Hineingehen in sich selber, Communion mit jener eigenen immer da-bleibenden tiefsten Welt.“⁶¹ Karl Kerényi, der mythenkundige Begleiter Thomas Manns zur Zeit der *Josephs*-Romane, hat dieses Vermögen zum mystischen Dejà-vu an Hofmannsthals „Erleben der Möglichkeit des Wiedergebärens des einmal schon Dagewesenen aus dem eigenen Inneren“ beschrieben und mit Thomas Manns „genialer Spontaneität“ im Erfinden von Vorfindlichem in Verbindung gebracht.⁶² Die Betroffenen selber gebrauchten für diese Sensitivität schlichtere Ausdrücke: „Das geheime Wirken der Bezüge“ nannte es Hofmannsthal,⁶³ „geheimnisvolle Spiele des Geistes“ Thomas Mann.⁶⁴

Dieses Beziehungsvolle fehlte vollständig im Umgang mit Stefan Zweig, einem „Zivilisationsliteraten“ wie Heinrich Mann, für den Hofmannsthal Bruderersatz war. Die erste Begegnung, am 13.2.1920 in München, entsprang einem Impuls zur Höflichkeit. Stefan Zweig bedankte sich für das Manuskript einer frühen Novelle, das Thomas Mann der Zweigschen Autographensammlung geschenkt hatte. Man verbrachte einen entspannten Nachmittag, ohne die „okkulte Sensitivität“, die damals sogar minder poetische Besucher dem Gastgeber die Fäden seines Romans weiterspinnen halfen (Tb, 3.1.20). Stefan Zweig befand sich unzweifelhaft außerhalb des geschilderten somnambulen Kraftfelds. Zudem war der von Hofmannsthal als nützlicher „Cosmopolit“ apostrophierte Erfolgsautor⁶⁵ zu sehr „Internationalist“ nach dem Geschmack Thomas Manns, um für ein Zeitschriftenprojekt in Frage zu kommen, das er dem als Hauptredaktor umworbenen Hofmannsthal mit den Worten beschrieb, er erhoffe sich einen „weitherzig und farbig kosmopolitischen Charakter der Revue“, ohne dass die Zeitschrift „internationalistisch zu sein brauchte oder auch nur sein dürfte.“⁶⁶

Das Kosmopolitische zog eine kritische Grenze als Trennlinie auch zwischen „westlich“ rationalem Zivilisationsliteratentum und einer „östlich“ beeinflussten Kulturauffassung. An eine solche Grenze gebunden blieben die brüderlichen Gefühle, und diese konnten auch dadurch nicht geschmälert werden, dass das jüngste Werk des anderen kein reines Lesevergnügen war (Tb, 29.1.19).⁶⁷ Umso erfreulicher dann die Entdeckung, die eine Wiener Zeitung sogar auf der ersten

Seite brachte, dass es zwischen der ins Epische umgearbeiteten *Frau ohne Schatten* und der Idylle *Gesang vom Kindchen* einen Ideengleichklang gab (Tb, 5.1.20). „Wie auf Verabredung“ berührten die beiden Dichtungen „den gemeinsamen Gefühls-mittelpunkt aller Gegenwartsinteressen“. ⁶⁸ Dieses Brüderlichkeitsempfinden hat Thomas Mann ins amerikanische Exil mitgenommen, wo ihm die neuerliche Erkenntnis einer „Gedanken-Coincidenz“ mit einem frühen Werk Hofmannsthals (Tb, 28.10.40) die Empfindung einer Seelenverwandtschaft aufgefrischt hat. ⁶⁹ Ganz anders stellte sich der gleiche Sachverhalt bei Stefan Zweig dar. Was Thomas Mann an Hofmannsthal wertgeschätzt hatte, das wurde nun zum Tatbestand einer ärgerlichen Werk-Konkurrenz.

4. Stefan Zweig und Thomas Mann

„Der Stoff ist ungeheuer interessant, und nach meinem Empfinden sehr ergiebig.“ ⁷⁰ Auf diesen Punkt zugeschnitten war zumeist die Korrespondenz Stefan Zweigs mit seinem amerikanischen Verleger, wobei der Wettlauf um die guten Stoffe nicht erst eine Erfahrung mit der amerikanischen Verlagspolitik war. Bereits im Umkreis einer altösterreichischen Kultur- und Literaturpflege war es zu pikanten Copy-Reibereien gekommen. Einmal auch mit Hugo von Hofmannsthal, der so unvorsichtig war, Stefan Zweig nach der Burgtheater-Première von *Volpone* darüber ins Vertrauen zu ziehen, wie nahe doch dessen dichterische Pläne den eigenen stünden, „am nächsten wohl mit meinem langgehegten und nie völlig aufgegebenen Plan, B. J.'s [Ben Jonsons] *Epicoene* für die lebendige Bühne zu gewinnen.“ ⁷¹ Da war dann auch schon wieder etwas vorschnell ausgeplaudert, denn: *Epicoene or The Silent Woman* – das wird eines Tages Stefan Zweig zur Lustspielvorlage dienen für das Libretto der *Schweigsamen Frau*.

Hofmannsthal, ohnehin in anderen poetischen Gewässern segelnd als Zweig, brauchte die Folgen seiner unbedachten Äußerung nicht mehr selbst zu erleben. Thomas Mann hingegen verblieb im Blickkontakt mit einem Autor ähnlicher Intention, von dem ständig die Drohung ausging, er würde – rascher als man selbst – auf Stoffe zugreifen, die im eigenen Werkplanverzeichnis bereits vorgemerkt waren. „Er wird jetzt einen *Don Juan d' Austria* schreiben und ihn mit Philipp konfrontieren“, bemerkte Thomas Mann nach der abgebrochenen Lektüre der *Maria Stuart*. Sowohl ein eigener als auch ein Werkplan Hofmannsthals über Philipp den Zweiten (Tb, 24.4.35) ⁷² stand im Hintergrund dieses Arguments *ad hominem*, gerichtet an die Adresse eines etwas falschen Prinzen, der sich parvenühaft zum Literaturstar hochgearbeitet hatte. Anfang der dreißiger Jahre wurde *Marie Antoinette* (1932) in vierzehn Sprachen übersetzt und „Book of the Month“ in den Staaten, gleichzeitig verdiente sich ihr Autor in der Zusammenarbeit mit dem bedeutendsten Gegenwarts Komponisten einen schriftstellerischen Sonderbonus, auf den der nicht minder große Musikenthusiast Thomas Mann zeit sei-

nes Lebens weder Absichten noch Aussichten hatte.⁷³ Wirklich ärgerlich war jedoch der gemeinsame Fokus auf ähnliche literarische Settings. So kann man sich fragen, ob nicht die *Marienbader Elegie* jenes Ulrike-Erlebnis „weggedichtet“ hatte, das sich auf der Vormerkliste Thomas Manns befand,⁷⁴ und ob nicht die Essays über Dostojewski (TMSZ 28.VII.20) und Tolstoi (TMSZ 28.VII.20, 7.V.28) ein heimlicher Wettstreit waren um die Kronprinzenrolle der großen russischen Erzähler.⁷⁵ Zu einem ganz speziellen Verdruss geriet der Fall des Erasmus von Rotterdam. Thomas Mann hatte Stefan Zweig exklusiv in den Plan eingeweiht, eine Novelle über Erasmus schreiben zu wollen (TMSZ 13.XII.28). Als er ihn später wieder zur Hand nahm, um in politisch prekär gewordenen Zeiten diesen Paradeintellektuellen des Humanismus zur eigenen Identitätsanalyse heranzuziehen (Tb, 2.4.33), wurde ihm diese Absicht durch den Zweigschen *Erasmus* (1934) zunichte gemacht.⁷⁶ Und zu allem Überfluss brachte der Vielschreiber auch nächststehende Freunde in Bedrängnis, wie den um seine Schriftsteller-Existenz ringenden Hans Reisiger, als dieser, zum großen Bedauern der Manns (Tb 4.8.35), von dem themengleichen Roman des bestverdienenden Stefan Zweig überholt worden ist (TMSZ 28.VIII.34).⁷⁷

Neben diesen thematischen gab es auch Kongruenzen im Handlungsdesign der Erzählungen, die aus kollektiv epochen- und individuell sozialisationstypischen Gemeinsamkeiten resultieren. *Pars pro toto* ließe sich Jens Peter Jacobsens Roman *Niels Lyhne* (1880) anführen, den Stefan Zweig den „‘Werther’ unserer Generation“⁷⁸ und Thomas Mann „a permanent part of my intellectual and artistic inventory“ genannt hat.⁷⁹ In diesen durch die Autoren des Jungen Wien vermehrbaren Kontexten neutralisieren sich intertextuelle Verdachtsmomente, mit Ausnahme vielleicht der Novelle *Die Hungernden*, deren Originalmanuskript Stefan Zweig vom Autor geschenkt bekommen hat. Das pathologische Außenseitertum des Protagonisten dieser Erzählung, der ja ebenfalls Züge Niels Lyhnes inkorporiert sind, erinnert zu deutlich an den Gefühlshunger der Hauptfigur in der *Phantastischen Nacht* (1920), die Stefan Zweig unmittelbar nach seinem Besuch bei Thomas Mann geschrieben hat. Übereinstimmende Persönlichkeitsmerkmale Luthers im *Erasmus* und im *Doktor Faustus* sind hingegen von der Sache her zwingend, da sie zum Inventar der europäischen Kultur- und Religionsgeschichte gehören (10.2, 334). Auch Zweigs *Casanova* (TMSZ 7.V.28), der sich unter den Materialien des *Krull* befindet,⁸⁰ besitzt allenfalls eine atmosphärische Bedeutung für das hochstaplerische Milieu dieses Romans.

Die identischen Narrative individuell sozialisationstypischer Art sprießen aus dem großbürgerlichen Biotop beider Elternhäuser, in deren Lebensumfeld noch die mondänen Hotels und Sanatorien eine Rolle spielten. In diesem Milieu mit den noch nicht ganz verblichenen *belle époque*-Intérieurs sedimentierte sich ein Komplex ähnlicher Erfahrungen, wie beispielsweise das Lebens- und Heiratsversprechen alter, kinderloser Solitärs einem begehrten Jugendlichen gegenüber, das

im *Felix Krull* und in *Rausch der Verwandlung* vorkommt. Lord Kilmarnocks Werben um Felix Krull bzw. Lord Elkins Heiratsantrag an Christine Hoflehner demonstriert das Brüchige einer exquisiten Gesellschaftsschicht, die ihren Müßiggang an illustren Orten auslebt. Dies kann ein venezianisches Grandhotel sein oder ein Sanatorium in Baden bei Wien oder auch ein Schweizer Höhenkurort. Davos besitzt noch dadurch eine zusätzliche Determination, dass Stefan Zweig Gelegenheit hatte, den Schauplatz des Romans im Jänner 1918 einige Tage lang zu inspizieren. Auf Schritt und Tritt war ihm dabei die Morbidität einer Gesellschaft aus Glücksrittern und Morphinisten begegnet, mit dem knöchernen Sensenmann als ständigem Gast: „Das Hüsteln neben einem, die glatten Gänge, die verdächtige fliegende Hitze nach den Mahlzeiten, die Koketterie über den Tod hinweg eine phantastische Atmosphäre.“ Zweig versah diese Impressionen mit dem Kommentar: „Ich verstehe gut, daß sie einen Thomas Mann zu einem Romane anreizt.“⁸¹

Es wäre jedoch voreilig, daraus zu schließen, auch Stefan Zweig habe wie Hofmannsthal, der einen Roman über den Verfall einer Kaufmannsfamilie konzipiert und wieder verworfen hat,⁸² eine eigene Erzählung über ein Lungensanatorium zurückgestellt. Gegen eine solche Annahme spricht, dass der Davoser Aufenthalt einer Vortragseinladung entsprang⁸³ und dass sich Stefan Zweig nicht übermäßig intensiv mit dem Mannschen Werk beschäftigt hat. Eine nähere Bekanntschaft beschränkt sich auf das Frühwerk, als Lesefrucht seiner Wiener Studentenjahren. Augenscheinlich erinnern daran die Gedichte „Gefangen“ und „Im Glück“, die Ende 1899, fünf bzw. sieben Jahre nach Thomas Manns *Gefallen* und *Der Wille zum Glück*, herausgekommen sind.⁸⁴ Die 1901 erschienenen *Buddenbrooks* fehlen dann noch im Jahr darauf, als sich der Literatur-Hype dieses Jahrhundertromans bereits abzuzeichnen begann, auf einer Präferenzliste Stefan Zweigs für den „Neuen deutschen Roman“.⁸⁵ Falls man es für undenkbar gehalten hat, dass der große deutschsprachige Erzähler an dieser epischen Meisterleistung vorbeigegangen sein könnte,⁸⁶ so erhält sich ein Rest von Unsicherheit, ob er die *Buddenbrooks* tatsächlich gelesen hat, in Kenntnis seiner lapidaren Kürzesturteile über die nachfolgenden Werke. Nur *Lotte in Weimar* fand ungeteilte Anerkennung.⁸⁷ An *Königliche Hoheit* (1909) wurde getadelt, es sei „altmodisch“,⁸⁸ das *Krull*-Fragment dem Autor gegenüber gerade mal als „ergötzlich“ beschrieben (SZTM 10.XI.1911), und der *Zauberberg* zwar unter „die besten Romane der Zeit“ gereiht, aber in seiner Wirkung stark relativiert. Nach Meinung Stefan Zweigs blieb er sowohl hinter den epischen Spannungsmomenten großer ausländischer Erzähler⁸⁹ als auch hinter der gemütvoll-verinnerlichten Schilderkunst eines Hermann Hesse zurück, dem er zu seinem *Kurgast* per Hinweis auf die bedrückende „nihilistische“ Kälte des *Zauberberg* gratuliert hat.⁹⁰ Das völlige Schweigen über die *Josephs*-Romane schließlich ist auch der beredte Ausdruck von Zweigs prinzipiellen Bedenken gegenüber den Zumutungen dickleibiger zeitgenössischer Romane.

Deren voluminöser Umfang sei „ein Hauptfehler deutscher Epik“, merkte der Temposchreiber an, der selbst nur einen einzigen Roman fertig gestellt hat. Mit einem Traktat „Über die Kunst des Streichens“ gedachte er diese Marotte zu kurieren,⁹¹ um den Lesern eine Art *simplified version* des Homer, Balzac, Dostojewskij und des *Zauberberg* in die Hand zu geben.⁹²

Der kaum ernst zu nehmende Vorschlag mag zuletzt den Verdacht bestärken, Stefan Zweig habe sich dann doch einmal aufgerafft zu einer Retourkutsche für permanente Missachtung. Im Bewusstsein der Leichtigkeit seines eigenen Erzählens, erlaubte er sich einen Tadel in Richtung monumentaler, handlungsretardierender Literaturerzeugnisse, die ja nicht nur der Feder eines Proust oder Musil entsprangen. Niemand anderer als Thomas Mann ist gemeint, wenn Stefan Zweig bissig bemerkte, dass fehlende Inspiration nicht durch eine ungeheure Arbeitsenergie ersetzt werden kann,⁹³ und wenn er darüber Beschwerde führte, dass sich der „Allesempfeher“ sonst nicht zu schade sei, sogar drittklassige Autoren in den Dichterkimmel zu heben.⁹⁴ Derlei Äußerungen lassen sich als Reflex auf den Umstand interpretieren, dass der unermüdliche „Eulogist“ selber notorisch unbedankt geblieben ist. Man hat darauf verzichtet, dem Verfasser pünktlicher Lobeshymnen wenigstens einmal etwas zurückzugeben, und sei es nur ein scherzhaft unverbindliches Trostwort, um ihm den Nightmare der runden Geburtstage zu lindern. Stattdessen schickte man Grußkarten, auf denen in wenigen Worten dem neuesten Werk gratuliert wurde, das der Verfasser wie immer treuherzig geschickt hatte (TMSZ 4.II.23, 7.V.28, 19.IX.29, 6.VII.30, 30.V.36, 14.XI.37).

Heute befindet sich in der Nachlassbibliothek im Zürcher Thomas-Mann-Archiv nur mehr der *Erasmus*, das Buch, das Thomas Mann als einziges zu Ende gelesen hat. Über Zweig öffentlich geschrieben hat er erst zehn Jahre nach dessen Tod, und man mag es als symbolischen Ausdruck dieser Rezeptionsverweigerung betrachten, dass sich das knapp zweiseitige Memorial quellenmäßig nicht mehr zurückverfolgen lässt. Es hat sich bislang weder entdecken lassen, wer oder was Thomas Mann zu seinem Erinnerungsartikel auf Stefan Zweig veranlasst hat, noch, in welcher Zeitschrift er zuerst erschienen ist.⁹⁵

Anmerkungen

- ¹ Peter von Matt: Kunst, Verschwendung und Gerechtigkeit (<http://service.salzburg.gv.at/lkorrij/XBeilage?cmd=dateiAusliefern&klasse=beilagen.ABeilagen&beilagenid=138&nachrid=49464>; 28.9.2012).
- ² Hermann Kurzke: Thomas Mann verstehen. Zur Geschichte und Gegenwart seiner Inanspruchnahme. Unveröfftl. Manuskript einer am 11.8.2005 in Lübeck gehaltenen Rede (zit. nach Oliver Bernhardt: Alfred Döblin und Thomas Mann. Eine wechselvolle literarische Beziehung, Würzburg: Königshausen & Neumann 2007, S. 194).
- ³ Stefan Zweig: Kleine erlebte Lektion über Vergänglichkeit, in: Stefan Zweig, Für ein Europa des Geistes. Ausstellung, hrsg. von Klemens Renoldner, Hildemar Holl, Peter Karlhuber, Salzburg 1992, S. 67–74, S. 67 f.
- ⁴ Alberto Dines: Tod im Paradies. Die Tragödie des Stefan Zweig. Aus dem Portugiesischen von Marlen Eckel, Frankfurt/Main, Wien und Zürich: Gutenberg 2006, S. 20.
- ⁵ Alfred Döblin an Hermann Kesten, 5.1.1947 (Hermann Kesten: Deutsche Literatur im Exil. Briefe europäischer Autoren 1933–1949, Frankfurt/Main: S. Fischer 1973, S. 294); Richard Strauss an Anton Kippenberg, 24.1.1933 (Zitiert nach Ulrich Weinzierl: Stefan Zweig. Triumph und Tragik: Aufsätze, Tagebuchnotizen, Briefe, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1992, S. 83).
- ⁶ Ulrich Weinzierl: Stefan Zweig, S. 81.
- ⁷ Fritz J. Raddatz: Tagebücher. Jahre 1982–2001, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2010, S. 418.
- ⁸ Ingeborg Bachmann: Kriegstagebuch, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2010, S. 20.
- ⁹ Erich Riebenbauer: Alma, meine Liebe. Persönliche Erinnerungen an eine Legende, Wien: Amalthea 2006, S. 85 und 172.
- ¹⁰ Wojciech Czaja: Der Kampf der neuen Geister, in: Der Standard/1.8.2009, Album A 3–4, A 4.
- ¹¹ Christian Seiler: André Heller Feuerkopf. Die Biografie, München: Bertelsmann 2012, S. 67.
- ¹² Anfang der sechziger Jahre erschienen als Bd. 16 und Bd. 21 der „Köpfe des XX. Jahrhunderts“ von Arnold Bauer: Thomas Mann (Berlin: Colloquium 1960) und Stefan Zweig (Berlin: Colloquium 1961). Zwanzig bzw. dreißig Jahre später veröffentlichte Donald Prater seine gewichtigeren Biographien, zuerst 1981 Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen (Berlin: Hanser) und 1995, ebenfalls bei Hanser: Thomas Mann. Deutscher und Weltbürger. Eine Biographie. Hildemar Holl vom Stefan Zweig Center Salzburg ist von seinen Besuchen im Haus Donald Praters in Erinnerung, dass das Arbeitszimmer des Forschers jeweils eine Wand Stefan Zweig- und eine Wand Thomas Mann-Literatur enthielt. Im noch ungeordneten Nachlass Praters findet sich allerdings kein einziges Dokument, das Thomas Mann und Stefan Zweig auf irgendeine Weise zusammenführt.
- ¹³ Fritz Krenn: „Lesen ist ein Geschenk“. Literaturnobelpreisträger Mario Vargas Llosa im Interview, in: Die Kleine Zeitung (Graz), 2.10.2011, S. 6 f. Roland Spahr vom S. Fischer Verlag teilte mir per Mail vom 6.8.2009 mit, dass sich, Übersetzungen und Lizenzen nicht mitgerechnet, Buddenbrooks bis heute vier Millionen Mal, die Schachnovelle seit 1943 2,5 Millionen Mal verkauft hat.
- ¹⁴ Wilhelm Schneider: Meister des Stils. Über Sprach- und Stillehre. Beiträge zeitgenössischer Dichter und Schriftsteller zur Erneuerung des Aufsatzunterrichts, Leipzig und Berlin: Teubner 1922, S. 56–61 (Thomas Mann), S. 137 f. (Stefan Zweig).

- ¹⁵ Sogar ein relativ Thomas Mann-kritischer Exilforscher wie Hans-Albrecht Walter kommt nicht um das Eingeständnis herum, dass niemand anderer als Thomas Mann so oft „als letzter Helfer aus der Not angerufen“ wurde (Hans-Albrecht Walter: *Deutsche Exilliteratur 1933-1950*, Stuttgart/Weimar: Metzler 2003, Bd. 3, S. 97). Stefan Zweigs selbstlose Hilfe wird unter anderem auch von Thomas Mann bezeugt (X, 525).
- ¹⁶ Hermann Jung: *Ullsteins Autographenbuch*, Frankfurt/Main: Ullstein 1971, S. 112.
- ¹⁷ Der Briefwechsel erscheint demnächst als gesonderter Band der Thomas Mann Studien, Herausgeber sind Katrin Bedenig sowie der Verfasser.
- ¹⁸ Volker Klotz: *Geschichte der deutschen Literatur*, Lübeck und Hamburg: Matthiesen 1971, S. 356.
- ¹⁹ Erika Mann an Thomas Mann, 26.1.1936 (Erika Mann: *Briefe und Antworten*, hrsg. von Anna Zanco Prestel, München: Ellermann 1984, Bd. 1, S. 86).
- ²⁰ Stefan Zweig: *Zwei Wiener*, in: *Leipziger Neueste Nachrichten*, 24.7.1912 (zit. Peter Sprengel/Gregor Streim: *Berliner und Wiener Moderne. Vermittlungen und Abgrenzungen in Literatur, Theater, Publizistik*, Wien u.a.: Böhlau 1998, S. 604 f.).
- ²¹ Stefan Zweig: *Vom „österreichischen“ Dichter*, in: *Das literarische Echo*, H. 5 (1.12.1914), Sp. 363–365 (zit. nach Peter Sprengel/Gregor Streim: *Berliner und Wiener Moderne*, S. 264).
- ²² David S. Luft: *Hugo von Hofmannsthal and the Austrian Idea. Selected Essays and Addresses 1906–1927*, West Lafayette: Purdue University Press 2011.
- ²³ Stefan Zweig: *Das neue Pathos*, in: *Das literarische Echo*, 11. Jg. (1909), H. 24, Sp. 1701–1709; vgl. 3.2, 157 und Tb, 25.1.1950. Hinweise auf Stefan Zweigs *Moderne-Affinität* unter anderem bei Rüdiger Görner: *200 Seiten für ein Diner*, in: *Die Presse*, 11.7.2009, S. VII, und Andreas Weigel: *Das Ende einer langlebigen Legende. Zur Bekanntschaft zwischen James Joyce und Stefan Zweig*, in: *Das literarische Geschehen in Österreich von Juli 2008 bis Juni 2009*, hrsg. von Michael Ritter, Wien: Edition Praesens 2009 [= Praesent. *Das österreichische Literaturjahrbuch*; 2010], S. 43–55.
- ²⁴ Klaus Mann an Stefan Zweig, 18.6.1934, sowie Stefan Zweig an Klaus Mann, 10.6.1934 (Klaus Mann: *Briefe und Antworten 1922–1949*, hrsg. und mit einem Vorwort von Martin Gregor-Dellin, München: edition spangenberg bei Ellermann 1987, S. 288 f.).
- ²⁵ Vgl. (anonym.) *Erste Begegnung zwischen zwei Generationen. Zusammentreffen junger Dichter mit ihren Meistern*, in: *Berliner Tagblatt*, 23.1.1927 (Als Paare zusammengestellt wurden Klaus Mann: Hugo von Hofmannsthal, Erich Ebermayer: Thomas Mann, Richard Friedenthal: Stefan Zweig, Wilhelm E. Süskind: Heinrich Mann).
- ²⁶ Klaus Mann: *Der Wendepunkt*, Hamburg: Rowohlt 1984, S. 162; Stefan Zweig an Romain Rolland, 2.12.1925 (Romain Rolland – Stefan Zweig. *Briefwechsel 1910–1940*, Zweiter Band: 1924–1940. Aus dem Französischen von Eva und Gerhard Schewe, Berlin: Rütten & Loening 1987, S. 136).
- ²⁷ Besonders in Wien dienten diese goldenen Worte Stefan Zweigs als Visitenkarte für den Sohn Thomas Manns Vgl. (anonym.): *Klaus Mann über „Paneuropa und die Jugend“*. Vortrag im Festsaal des Niederösterreichischen Gewerbevereines, in: *Neue Freie Presse*, 2.4.1930, S. 8).
- ²⁸ *Die Fackel* 157, S. 23.
- ²⁹ *Die Fackel* 726–29, S. 55; *Die Fackel* 751–56, S. 88; *Die Fackel* 852, S. 72 f.; *Die Fackel* 912, S. 59. Immerhin fand Stefan Zweig Tröstliches in Albert Ehrenstein krauskritischen Briefen (Die Briefe sind neuerdings abgedruckt in: *Aus großer Nähe. Karl Kraus in Berichten von Weggefährten und Wider-*

- sachern, hrsg. von Friedrich Pfäfflin, Göttingen: Wiesbaden 2008, S. 90 f.).
- ³⁰ Siegfried Kracauer: Weltstadtjugend? – Brünstiger Zauber! (zit. nach Weinzierl: Stefan Zweig, S. 52). Zweigs nobles Versöhnungsangebot wurde zurückgewiesen (Siegfried Kracauer an Stefan Zweig, 24.9.1930, und Siegfried Kracauer an Paul Zsolnay, 2.2.1935; DLA; vgl. auch Marbacher Magazin 80/1997, bearbeitet von Friedrich Pfäfflin, S. 75 f.).
- ³¹ Bertolt Brecht: „Wenn der Vater mit dem Sohne mit dem Uhu ...“, in: Das Tagebuch, 7. Jg. (1926), H. 33 (Wieder abgedruckt in Brecht, Gesammelte Werke in 20 Bänden, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1967, S. 40–42).
- ³² Schnitzler-Tb, 22.10.1912 (Schnitzler, Arthur: Tagebuch 1909–1912. Unter Mitwirkung von Peter Michael Braunwarth, Susanne Pertlik und Reinhard Urbach hrsg. von der Kommission für literarische Gebrauchsformen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1981, S. 362).
- ³³ Schnitzler-Tb, 7.4.1930 (Schnitzler, Arthur: Tagebuch 1927–1930. Unter Mitwirkung von Peter Michael Braunwarth, Susanne Pertlik und Reinhard Urbach hrsg. von der Kommission für literarische Gebrauchsformen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1997, S. 325).
- ³⁴ Theodor W. Adorno: Der Essay als Form, in: Noten zur Literatur, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1981, S. 9–33, S. 12 f.
- ³⁵ Elias Canetti: Das Augenspiel, München: Hanser 1985, S. 201 f.
- ³⁶ Ulrich Weinzierl: Hofmannsthal. Skizzen zu einem Bild, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2007, S. 36.
- ³⁷ Leopold von Andrian an Hugo von Hofmannsthal, 8. 4. 1928 (Hugo von Hofmannsthal/ Leopold von Andrian: Briefwechsel, hrsg. von Walter H. Perl, Frankfurt/Main: S. Fischer 1968, S. 408 f).
- ³⁸ Hugo von Hofmannsthal an Anton Kippenberg, 23.11.1906 (Hugo von Hofmannsthal: Briefwechsel mit dem Insel-Verlag 1901–1929, hrsg. von Gerhard Schuster, Frankfurt/Main: Buchhändler-Vereinigung 1985, sp. 205).
- ³⁹ Stefan Zweig: Hugo von Hofmannsthal. Gedächtnisrede zur Trauerfeier im Wiener Burgtheater, in: Das Geheimnis vom künstlerischen Schaffen (GWE), S. 279–291.
- ⁴⁰ Thomas Mann an Emil Preetorius, 30.8.1952 (Br III, 267).
- ⁴¹ Helmut A. Fiechtner: Thomas Mann in Wien, in: Die Furche/7.6. 1975 und Die Furche/14.6.1975.
- ⁴² Thomas Mann an Samuel Lublinski, 6.12.1908 (Br III, 455); vgl. auch Peter de Mendelssohn: Der Zauberer. Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann. Erster Teil 1875 – 1918, Frankfurt/Main: S. Fischer 1975, S. 756; Marcel Reich-Ranicki: Thomas Mann. Der Epiker als Kritiker, in: ders., Die Anwälte der Literatur, München: dtv 1996, S. 186–202, S. 187.
- ⁴³ Golo Mann: Für Christiane, in: Blätter für Christiane Zimmer zum 14.5.1982, Frankfurt/Main: S. Fischer 1982, S. 85.
- ⁴⁴ Notizen II, 9/55 (S. 178). Eine der ersten Vergleichsstudien über Thomas Mann und Hugo von Hofmannsthal stammt von Carl Helbling (vgl. ders., Die Gestalt des Künstlers in der neueren Dichtung, Bern: Seldwyla 1922, S. 67 ff.; vgl. auch Notizen II, 336).
- ⁴⁵ Josephslegende. Handlung von Harry Graf Kessler und Hugo von Hofmannsthal. Musik von Richard Strauss, in: Hugo von Hofmannsthal, Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe XXVII. Ballette, Panto-

- mimen, Filmszenarien, hrsg. von Gisela B. Schmid und Klaus-Dieter Krabiel, Frankfurt/Main: S. Fischer 2006, S. 63–93, S. 63; Johann Wolfgang von Goethe: Dichtung und Wahrheit, 1. Teil, 3. und 4. Buch (Weimarer Ausgabe, 26. Band, Weimar: Böhlau 1889, S. 140, 225 ff.).
- ⁴⁶ Hugo von Hofmannsthal an Richard Strauss, 13.9.1912 (Richard Strauss: Briefwechsel mit Hugo von Hofmannsthal, Berlin: Zsolnay 1926, S. 222, 224).
- ⁴⁷ Richard Strauss an Hugo von Hofmannsthal, 10.7.1913 (Richard Strauss: Briefwechsel mit Hugo von Hofmannsthal, S. 234 f.).
- ⁴⁸ Zur Perforierung des unauslotbaren Mannschen Zauberbergs vgl. Michael Maar: Geister und Kunst. Neuigkeiten aus dem Zauberberg, München: Hanser 1995.
- ⁴⁹ Die pikante Parallele war nicht erst Ulrich Weinzierl aufgefallen, der in seinen „Skizzen“ zu Hofmannsthal dessen homoerotisch gefärbtes Freundschaftsnetzwerk erstmals genauer durchleuchtet hat (ders., Hofmannsthal. Skizzen zu seinem Bild, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2005, S. 125 f.). Die Zusammenstellung der drastischen Vollweibphobie Thomas Manns mit Hofmannsthals Beobachtung einer intersexuellen Typologie hat zuerst Eckhard Heftrich vorgetragen (Eckhard Heftrich: Über Thomas Mann, Bd. 2: Vom Verfall zur Apokalypse, Frankfurt/Main: Klostermann 1982, S. 117 f.). Über den autobiographischen Gehalt der Episode hinaus (5.2, 177) lässt sich nicht ausschließen, dass Thomas Mann die Geschichte von seinem lungenkranken Jugendfreund von Hofmannsthal selbst erzählt bekommen hat. Gelegenheit dazu gab es im November 1908 in Rodaun. Beim Besuch in Hofmannsthals Wiener Stadtwohnung zehn Jahre später (Tb, 26.11.19) lagen die Hippe-Szenen (5.1, 140; 5.1, 176 ff.) zwar bereits einige Wochen zurück, aber Thomas Mann hat nach seiner Rückkehr aus Wien zahlreiche Umarbeiten und Umstellungen der bisherigen Kapitel vorgenommen (Tb, 8.1.20 ff.).
- ⁵⁰ Dieter Kühn: Josephine, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1976, S. 26.
- ⁵¹ Bei dieser Tänzerin handelte es sich um Gertrude Barrison, die als Varietékünstlerin in europäischen Großstädten aufgetreten ist, vornehmlich als eine der „Five Sisters Barrison“ (vgl. Loris [d.i. Hugo von Hofmannsthal]: Englischer Stil. Eine Studie, erstmals in: Frankfurter Zeitung 1896, später in: Die Prosa des jungen Hugo von Hofmannsthal, Frankfurt/Main: S. Fischer 1930, S. 164–173).
- ⁵² vgl. auch 5.1, 503.
- ⁵³ Sigmund Freud: Zehn Briefe an Arthur Schnitzler, in: Neue Rundschau 66 (1955), S. 95–106, S. 99; Alban Berg an Soma Morgenstern, 14.6.1926 (Soma Morgenstern: Alban Berg und seine Idole, hrsg. von Ingolf Schulte, Lüneburg: zu Klampen 1995, S. 146); Elias Canetti: Das Augenspiel, S. 250. Robert Musil geriet sogar in eine tiefe Schaffenskrise (Karl Corino: Robert Musil. Eine Biographie, Reinbek: Rowohlt 2003, S. 923; Franz Schuh: Das Zittern des Geistes, in: ders., Der Krückenkaktus, Wien: Zsolnay 2011, S. 14–49, S. 25 f.).
- ⁵⁴ Hugo von Hofmannsthal an Thomas Mann, 11.1.1925 (BrAu, 210).
- ⁵⁵ Leopold von Andrian an Hugo von Hofmannsthal, 17.4.1926 (Hugo von Hofmannsthal/ Leopold von Andrian: Briefwechsel, S. 372).
- ⁵⁶ vgl. Luca Crescenzi: Traummythik und Romantik. Eine Vision im Zauberberg, in: TM Jb 24 (2011), S. 105–118.
- ⁵⁷ Die Verlächerlichung der Frau als Künstlerfrau ist um Beispiele im Werk Thomas Manns nicht verlegen (vgl. Yahya A. Elsaygh: Thomas Mann und die kleinen Unterschiede, Köln: Böhlau 2004, S. 288 ff.).

- ⁵⁸ Zum Motivkomplex der androgynen ästhetischen Subjektivität sind besonders erhellend die Reflexionen Heinrich Deterings im Zusammenhang mit Thomas Manns Essay über Gabriele Reuter (Heinrich Detering: „Juden, Frauen und Literaten“. Zu einer Denkfigur beim jungen Thomas Mann, Frankfurt am Main: S. Fischer 2005, S. 51 ff.).
- ⁵⁹ Stefan Zweig: Thomas Manns „Rede und Antwort“, in: Die Neue Rundschau, Dezember 1921, S. 1315–1321, S. 1317 (Wieder abgedruckt in: Stefan Zweig, Begegnungen mit Büchern. Aufsätze und Einleitungen aus den Jahren 1902–1939, Frankfurt/Main: S. Fischer 1983, S. 120–129). Thomas Mann hat den von Zweig besprochenen Band nicht diesem, sondern Hugo von Hofmannsthal mit handschriftlicher Widmung geschickt (Hugo von Hofmannsthal: Bibliothek. Werke XL, hrsg. von Ellen Ritter in Zusammenarbeit mit Dalia Burkaité und Konrad Heumann, Frankfurt/Main: S. Fischer 2011, S. 452 f.).
- ⁶⁰ Arosa ist gleichfalls Zauberberg-trächtig (Thomas Sprecher: Davos im Zauberberg. Thomas Manns Roman und sein Schauplatz, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung 1996, S. 85, 172, 241).
- ⁶¹ Hugo von Hofmannsthal an Thomas Mann, 14.3.1926 (BrAu, 213).
- ⁶² Karl Kerényi: Geistiger Weg Europas, in: Wege und Weggenossen 1, hrsg. von Magda Kerényi, München: Langen Müller 1985, S. 107–123, S. 116 f.
- ⁶³ Hugo von Hofmannsthal an Carl J. Burckhardt, 20.1.1925 (Hugo von Hofmannsthal/Carl J. Burckhardt: Briefwechsel, Frankfurt/Main: S. Fischer 1956, S. 171).
- ⁶⁴ Thomas Mann an Karl Kerényi, 20.2.1934 (KK, 43).
- ⁶⁵ Hugo von Hofmannsthal an Anton Kippenberg, 27.2.1920 (Hugo von Hofmannsthal: Briefwechsel mit dem Insel-Verlag 1901–1902, sp. 750).
- ⁶⁶ Thomas Mann an Hugo von Hofmannsthal, 13.1.1920 (BrAu, 207 f.).
- ⁶⁷ In die heutigen Interkulturalitätsdebatten findet im Kontext einer anderen Begrifflichkeit (Universalismus-Partikularismus) das kosmopolitische Prinzip der „Brüderlichkeit“ etwa als „Gastfreundschaft“ Eingang (vgl. Jacques Derrida: Von der Gastfreundschaft, Wien: Passagen 2001).
- ⁶⁸ R.A. [Raoul Auernheimer]: Das Märchen vom Kind und der Gesang vom Kindchen, in: Neue Freie Presse vom 19.12.1919, S. 1–3.
- ⁶⁹ Vgl. auch Sigrid Teuchtmann: Thomas Mann und die Wiener Moderne. Ein Vergleich der frühen Erzählungen Thomas Manns mit ausgewählten Werken Arthur Schnitzlers und Hugo von Hofmannsthals, Germanistische Diplomarbeit, Universität Salzburg 1997.
- ⁷⁰ Stefan Zweig an Ben Huebsch, 1.11.1933 (Kopie im Donald Prater-Nachlass, Stefan Zweig Center, Salzburg).
- ⁷¹ Hugo von Hofmannsthal an Stefan Zweig, 10.11.1926 (Hugo von Hofmannsthal und Stefan Zweig: Briefe 1907–1928, mitgeteilt und kommentiert von Jeffrey B. Berlin und Hans Ulrich Lindken, in: Hofmannsthal-Blätter H. 26 [Herbst 1982], S. 86–116), S. 109.
- ⁷² Notb II, 190.
- ⁷³ GKFA 21, 378.
- ⁷⁴ Notb II, 186.
- ⁷⁵ Der Kommentarband von Herbert Lehnert registriert zahlreiche Ähnlichkeiten in beider Dostojewski-Essay (19.2, 27, 29f., 32–35, 45f.). Thomas Mann hatte überdies Kenntnis von Stefan Zweigs Vorwort zu Hans Pragers Die Weltanschauung Dostojewskis, Hildesheim 1925 (15.1, 1062; 23.1, 205).

- ⁷⁶ Ob noch Thomas Manns letztes, unvollendet gebliebenes Projekt ein Reflex gewesen ist auf den Erasmus von Stefan Zweig, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen.
- ⁷⁷ Thomas Mann an Gottfried Bermann Fischer, 3.5.1934 (BrBF, 76).
- ⁷⁸ Stefan Zweig: Niels Lyhne, in: Neue Freie Presse, 19.4.1925 („Feuilleton“), später als Nachwort einer Neuausgabe im Epikon- und Paul List-Verlag (S. 255–266), und in GWE: Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens, S. 297–308, S. 305; vgl. auch GWE: Silberne Saiten, S. 238.
- ⁷⁹ Thomas Mann an Georg Brandes, März 1903 (Notb I, 287) und Thomas Mann an Victor Ford, 22.5.1951 (TMA; zit. nach Thomas-Mann-Handbuch, 184). Auch einem scharfsinnigen Literaturbeobachter wie Fritz J. Raddatz ist nicht entgangen, dass dieser Schlüsselroman der europäischen *Décadence*-Literatur nicht allein für Rilke, sondern auch für Stefan Zweig und Thomas Mann zu einem literarischen Schlüsselerlebnis geworden ist (Fritz J. Raddatz: Rainer Maria Rilke. Eine Biographie, Zürich: Arche 2009, S. 47).
- ⁸⁰ Hans Wysling: Narzissmus und illusionäre Existenzform. Zu den Bekenntnissen des Hochstaplers Felix Krull, (TMS V), Bern/München: Francke 1982, S. 539. Thomas Mann hätte, als regelm. L. der Neuen Rundschau, Casanovas Selbstbildnis von Stefan Zweig im 4. Heft von 1928 (S. 415–425) entdecken können.
- ⁸¹ Zweig-Tagebuch, 8.1.1918 (Stefan Zweig: Tagebücher, Frankfurt/Main: S. Fischer 1984, S. 301).
- ⁸² Joëlle Stoupy: „Wenn das Haus fertig ist, kommt der Tod.“ In: Hofmannsthal-Blätter 41/42 (1991–92), S. 86–105, S. 98.
- ⁸³ Stefan Zweig an Romain Rolland, 3.1.1918 (SZB II, 193) und Stefan Zweig an Paul Hevesy de Heves, 4.1.1918 (SZB II, 194).
- ⁸⁴ SZB I, 310, A. 2.
- ⁸⁵ Stefan Zweig an Leonhard Adelt, Anfang Dezember 1902 (SZB I, 50).
- ⁸⁶ Petar Vajda: Zeugenschaft im Dienst des Dokumentarischen. Zwei bisher unveröffentlichte Briefe Stefan Zweigs an Thomas Mann, in: Archiv für das Studium der Neueren Sprachen, 120. Jg. (1966), H. 1, S. 49–52.
- ⁸⁷ Stefan Zweig mag wie André Gide die psychologische Prägnanz von Lottens Gesprächen wesentlich überzeugender gefunden haben „als die allzu langatmigen Unterhaltungen des Zauberberg“ (Tagebucheintragung André Gides vom 14.10.1940 – André Gide: Tagebuch 1939–1949, Stuttgart: DVA 1967, S. 70).
- ⁸⁸ Marcel Reich-Ranicki: Thomas Mann und die Seinen, Stuttgart: DVA 1988, S. 168.
- ⁸⁹ Stefan Zweig an Felix Langer, 28.9.1926 (SZB III, 167).
- ⁹⁰ Stefan Zweig an Hermann Hesse, 14.5.1925 (BraFr, 156 f.); vgl. zum Vorwurf des Nihilismus Thomas Manns Brief an Robert Faesi vom 21.11.1925 und dessen Replik darauf (BrFae, 14 ff.).
- ⁹¹ Stefan Zweig an Ben Huebsch, 19.12.1933 (Kopie des Briefes im Donald Prater Nachlass, Stefan Zweig Center, Salzburg).
- ⁹² Stefan Zweig: Die Welt von Gestern, Frankfurt/Main: S. Fischer 1981 (GWE), S. 365 f.
- ⁹³ Stefan Zweig an Max Chr. Wegner, 27.7.1927 (SZB III, 191); vgl. auch Erwin Rieger: „Leiden und Größe der Meister“, in: Neue Freie Presse, 18.4.1935, S. 4.
- ⁹⁴ Victor Wittkowski: Ewige Erinnerung, Rom: Wittkowski 1955, S. 93 ff.
- ⁹⁵ Weder das von Friderike Zweig 1952 herausgegebene *Liber amicorum* (ed. by Harry Zohn, Stamford

1952) noch der Briefwechsel zwischen Hermann Kesten und Friderike Zweig im Literaturarchiv der Monacensia, der auf diesen Punkt durchgesehen worden ist, enthält einen Hinweis auf diesen Gedenkartikel. Auch Nachfragen in Fredonia, beim Zweig-Bibliographen Randolph Klawiter, bei Ronald Spahr vom S. Fischer Verlag und beim Zweig-Biographen Oliver Matussek blieben ergebnislos. Den Mail-Verkehr führte Katrin Bedenig. Dafür und für Hinweise anderer Art danke ich herzlichst der neuen Leiterin des TMA, die mit mir den Briefwechsel zwischen Thomas Mann und Stefan Zweig herausgeben wird.

- [Band arabisch, Seite] Thomas Mann: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher, hrsg. von Heinrich Detering, Eckhard Heftrich, Hermann Kurzke, Terence J. Reed, Thomas Sprecher, Hans R. Vaget und Ruprecht Wimmer in Zusammenarbeit mit dem Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich, Frankfurt/Main: S. Fischer 2002 ff.
- [Band römisch, Seite] Thomas Mann: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, 2. Aufl., Frankfurt/Main: S. Fischer 1974.
- Notb I–II Thomas Mann: Notizbücher 1–6 und 7–14, hrsg. von Hans Wysling und Yvonne Schmidlin, Frankfurt/Main: S. Fischer 1991–1992.
- Tb, [Datum] Thomas Mann: Tagebücher. 1918–1921, 1933–1934, 1935–1936, 1937–1939, 1940–1943, hrsg. von Peter de Mendelssohn, 1944–1.4.1946, 28.5.1946–31.12.1948, 1949–1950, 1951–1952, 1953–1955, hrsg. von Inge Jens, Frankfurt/Main: S. Fischer 1977–1995.
- Br I–III Thomas Mann: Briefe 1889–1936, 1937–1947, 1948–1955 und Nachlese, hrsg. von Erika Mann, Frankfurt/Main: S. Fischer 1962–1965.
- BrAu Thomas Mann: Briefwechsel mit Autoren, hrsg. von Hans Wysling, Frankfurt/Main: S. Fischer 1988.
- TMA Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich.
- TM Jb Thomas Mann Jahrbuch 1 (1988) ff., begründet von Eckhard Heftrich und Hans Wysling, hrsg. von Thomas Sprecher und Ruprecht Wimmer, Frankfurt/Main: Klostermann.
- TMS Thomas-Mann-Studien 1 (1967) ff., hrsg. vom Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich, Bern/München: Francke, ab 9 (1991) Frankfurt/Main: Klostermann.
- TMSZ [Datum] Brief Thomas Manns an Stefan Zweig.
- SZTM [Datum] Brief Stefan Zweigs an Thomas Mann.
- GWE Stefan Zweig: Gesammelte Werke in Einzelbänden, Frankfurt/Main: S. Fischer.
- BraFr Stefan Zweig: Briefe an Freunde, hrsg. von Richard Friedenthal, Frankfurt/Main: S. Fischer 1978.
- BrBF Thomas Mann: Briefwechsel mit seinem Verleger Gottfried Bermann Fischer 1932–1955, hrsg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt/Main: S. Fischer 1973.
- SZB I Stefan Zweig: Briefe 1897–1914, hrsg. von Knut Beck, Jeffrey B. Berlin und Natascha Weschenbach-Feggeler, Frankfurt/Main: S. Fischer 1995.
- SZB II Stefan Zweig: Briefe 1914–1919, hrsg. von Knut Beck, Jeffrey B. Berlin und Natascha Weschenbach-Feggeler, Frankfurt/Main: S. Fischer 1998.
- SZB III Stefan Zweig: Briefe 1920–1931, hrsg. von Knut Beck und Jeffrey B. Berlin, Frankfurt/Main: S. Fischer 2000.